

der Liebe. Er stellt sich, als ob er die Vergehungen nicht alle glaube, die ihnen viel-
leicht von ihren Feinden nachgesagt worden. Er glaubt, daß ihre Absichten bei ihren Ver-
gehungen gut und löblich gewesen. Er bittet sie aber, ihre Feinde durch ihre weise Auf-
führung zu Schanden zu machen und ihn in der guten Meinung von ihnen zu bestärken.
Er entschuldigt sich auf eine höfliche und verbindliche Weise über die Freiheit, die er sich
nimmt, mit ihnen so vertraut und offenherzig zu reden. Bei allen Wohlthaten, die er
anscheinet, wird man immer eine gewisse theilnehmende Traurigkeit an ihm wahrnehmen, daß
er nicht mehr thun kann, da er doch gemeinlich so viel thut, als die verdienen, denen er hilft.

Wie unterschieden ist nicht Leander's Freigebigkeit von Aront's Begierde, Gutes zu
thun! Beide verdienen, bewundert zu werden; Leander's Wohlthätigkeit ist nur weit ein-
nehmender und gefälliger. Gegen den Aront empfindet man seiner Wohlthaten wegen nur
Erfurcht und Hochachtung. Gegen Leander aber empfindet man nicht nur eine ehrerbietige
Hochachtung und Dankbegierde, sondern auch eine zärtliche Liebe, die man durch alle seine
Handlungen äußert, nicht, weil man gegen Aronten nicht auch dazu geneigt wäre, sondern
weil man es vor gar zu großer Ehrfurcht nicht wagt, dieselbe öffentlich zu bezigen.

And. Gramer (S. 181).

29. Von der wahren Hoheit der Seele. Ein Gespräch.

Ich hatte mich, weil mir der Schatten nirgends kühl genug war, über dem Auffuchen
lichterer Bäume ein wenig verirrt und mich endlich bei einem Busche niedergesetzt. Ich
wollte lesen; aber ich blätterte nur. Denn wen läßt der Anblick der schönen Natur lange
lesen? Als ich mich auf diese Art zwischen meinen und meines Buches Betrachtungen
theilte, so hörte ich einige Worte eines ernsthaften Gesprächs, und es währte gar nicht lange,
daß sich die, welche sich unterredeten, auf der andern Seite des Busches niedersetzten. Ich
will sie Damokles und Grito nennen.

Damokles. Aber wenn denn die Ehrbegierde eben bedwogenso verführerisch ist, weil
sie so viel Schein vom Edeln und Großen hat, und man also wegen ihrer so starken Rei-
zungen auf das lebhafteste gegen sie streiten muß: was bleibt denn übrig, womit sich eine
Seele sättigen kann, die diese Nahrung vor allen andern sucht?

Grito. Ich habe dir schon gesagt, und dir war es ohne dies schon bekannt, daß die
Bestrebungen nach großen Endzwecken und die Erreichung derselben die Belohnungen der
Ehre nicht nöthig haben, den Durst einer Seele zu stillen, die ihren Werth fühlt.

Damokles. Aber der Beifall solcher Männer, wie du eben beschrieben hast?

Grito. Den suche! Allein wenn du ihn auch nicht erlangen solltest, so habe Muth
genug, zu glauben, daß du ihn verdienst.

Damokles. Dieses Suchen, dieser Muth — nein, Stolz ist es gewiß nicht; aber
es ist doch Ehrbegierde.

Grito. Ehrbegierde, wenn du willst, nachdem man das Wort nimmt. Ich will dir
sagen, was es ist. Es ist Hoheit der Seele.

Damokles. Hoheit der Seele? Dieses Wort hat mir immer wie Musik geklungen.
N, laß uns ein wenig davon reden, Grito.

Grito. Wer kann ohne Enthusiasmus davon sprechen? Und wir wollen es doch gern
mit philosophischer Kälte thun, wie ich glaube.

Damokles. Beides. Mit dieser überhaupt, und wenn wir uns nicht mehr enthalten
kamen, mit Enthusiasmus.

Grito. Diese Hoheit ist nicht sowohl das Gefühl einer großen Seele, das sie von sich
selbst hat, ob dies gleich auch mit in Betrachtung kommt; sie zeigt sich vielmehr durch gewisse
Handlungen, wobei eine außerordentliche Ueberwindung unser selbst nöthig ist, am meisten